

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 17 (2010)
Heft: 190

Artikel: Im Kampf für die Gebärde
Autor: Stieger, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IM KAMPF FÜR DIE GEBÄRDE

**Daniel Marti ist seit seiner Geburt gehörlos. Ein Gespräch über die Gebärdensprache und deren fehlende Anerkennung.
VON JOHANNES STIEGER**

Daniel Marti lächelt, als er leise in den Raum tritt und die Hand zum Gruss reicht. Er setzt sich schnell, wie wenn er verinnerlicht hätte, dass der Anfang schwer sein kann beim Gespräch zwischen einem Gehörlosen und einem Hörenden. Ich erinnere mich in dem Moment an ein damals unwichtiges Ereignis: Vor langer Zeit kam in der Sekundarschule eine blinde Frau im Unterricht vorbei. An einem Nachmittag tritt sie mit ihrem Hund ins Zimmer und alle waren peinlich berührt, ob der plötzlichen Ernsthaftigkeit im Schulzimmer. Die Frau beantwortete offen und verständnisvoll unsere Fragen. Nachdem sie gegangen ist, stellte sich auf den Schulhauskorridoren der Klassiker unter den Psychofragen: Auf was könntest du eher verzichten, auf die Augen oder Ohren? Es ist mitunter bestimmt eine der hohleren Fragen und ich weiss heute noch keine Antwort drauf. Auch der Philosoph Kant äusserte sich zu diesem Dilemma: «Nicht sehen können trennt von den Dingen, nicht hören können vom Menschen.» Daniel Marti:

«Wir sind visuelle Menschen. Dadurch, dass wir nicht hören, müssen wir alles lesen können: die Lippen, die Körpersprache. Wir sind so aufgewachsen, darum ist das für uns absolut natürlich.»

Daniel Marti kommt alleine zum Treffen. Für die Dolmetscherin ist es zeitlich nicht ausgegangen. Möglichst deutliches Hochdeutsch solle man reden und ausschliesslich Hauptsätze bilden. Das klingt einfacher, als es ist. Einige Fragen schreibe ich ihm auf. Das Gespräch ist intensiv und ich ertappe mich beim hilflosen Fuchteln mit den Händen, wie damals, als man als Kind Gebärdensprache spielte. Das muss auf ihn so wirken, wie auf einen Franzosen, wenn jemand versucht, anhand der Melodie seine Sprache nachzumachen. Daniel Marti lässt sich nicht irritieren:

«Viele Gehörlose wollen gar nicht hören. Warum sollten wir, warum wird immer wieder verlangt, dass wir uns anpassen? Ich kann selbständig leben und arbeiten – nur die Kommunikation ist eine andere. Es wäre optimal, wenn Hörende die Gebärdensprache lernen würden, denn sie ist deutlich und klar: Wenn beispielsweise ein Gehörloser das Wort «individuell» nicht versteht, und eine Hörende versucht, es ihm zu

erklären, ist das beinahe eine Sache der Unmöglichkeit. Könnte sie Gebärdensprache, würde ein einziges Zeichen genügen.»

Seit seiner Geburt kann Daniel Marti nichts hören. Die Ursache ist nicht bekannt. Der 35-Jährige wuchs in einer Zeit auf, in der die Meinung vorherrschte, Leute wie er müssten untereinander normal reden können. So tun, als ob nichts wäre. Lippen lesen und reden. Seine Eltern waren – von der Sprachheilschule St. Gallen und Ärzten motiviert – der Ansicht, ihr Sohn müsse die orale Sprache lernen. Das hat sich seither nur wenig verbessert, nach wie vor werden Operationen angepriesen:

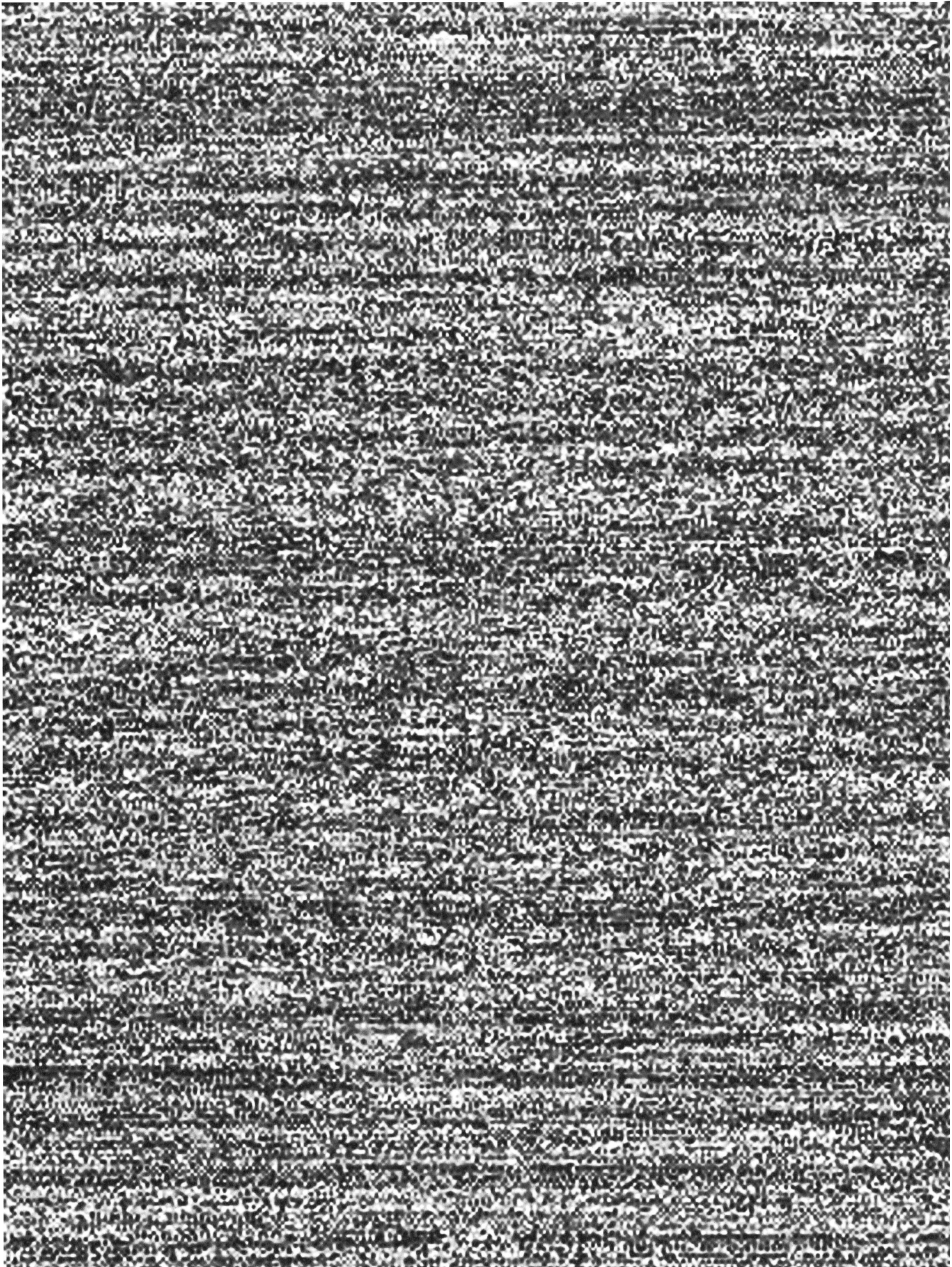
«Noch immer ist es heikel, ein Hörgerät zu implantieren. Denn es gibt keine Garantie dafür, dass es funktioniert und einige sind vom Resultat des massiven Eingriffs enttäuscht.»

Er ist der einzige in seiner Familie, der nichts hört, aber auch der einzige, der die Gebärdensprache beherrscht. Seine Schwester kann sich mit ihm über ein paar Zeichen verständigen. Als er sich zuhause mal mit einem Schulkollegen in der Gebärdensprache verständigte, war seine Mutter schockiert. Heute lacht er darüber, seine Eltern würden es mittlerweile verstehen. Er betont immer wieder, wie wichtig für Gehörlose die eigene Sprache ist und dass sie auch heute noch absolut keine Selbstverständlichkeit sei:

«Viele Gehörlose haben das Ziel, gut sprechen zu lernen, aber sie verstehen mit reinem Lippenlesen nicht alles, was gesagt wird.»

Die Geschichte der Gebärdensprache ist mit einer gewissen Tragik verbunden. Bereits Mitte 1771 wurde in Paris die erste Schule für gehörlose Kinder gegründet. Abbé de L'Épée, ein ehemaliger Jurist und verstossener Geistlicher, begegnete bei einem seiner Hausbesuche als Privatlehrer zwei gehörlosen Mädchen, die ihn dermassen berührten, dass er sich fortan der Hilfe gehörloser Menschen verschrieb. Das, was Daniel Marti sagte, dass er ein Augenmensch sei und durch die Gehörlosigkeit darauf angewiesen sei, alles zu lesen, prägte L'Épée als seine Lehre: «... durch die Augen in ihren Geist hineingehen zu lassen, was in unseren durch die Ohren hineingegangen ist.» Er entwickelte ein eigenes Gebärdensystem, das in Paris schnell bekannt wurde und in der Folge gruppieren sich viele Gehörlose um ihn, was zur Gründung der Schule führte. L'Épées emanzipativer Ansatz war bahnbrechend fürs Selbstverständnis der Gehörlosen, da er in den Gebärdensprachen die Muttersprache seiner Schülerinnen und Schüler sah. Ende des 18. Jahrhunderts bestanden 21 Schulen, an denen L'Épées in Zusammenarbeit mit dem Staat weiterentwickelte Sprache gelehrt wurde. 1817 gründete ein Absolvent der erwähnten Pariser Schule, Laurent Clerc, zusammen mit Thomas Hopkins Gallaudet in Connecticut das American Asylum for the Deaf, worauf die American Sign Language entwickelt wurde.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts drehte sich der Wind aber wieder gegen die Gebärdensprache. Die Oralisten bezeichneten die herausragende Leistung L'Épées als «Affensprache» und beschlossen am Mailänder Kongress 1880, die



Gebärdensprache an sämtlichen Schulen zu verbieten. In Frankreich wurde das Gebärdenverbot erst 1991 wieder aufgehoben:

«An der Offa traf ich eine schwerhörige Bekannte, die sehr gut redet, aber die Gebärdensprache nicht beherrscht. Ich fragte mich, wieso das so ist. Aber man kann niemanden zwingen. Dabei könnten alle die Gebärdensprache lernen. Es ist eine vollwertige, linguistisch aufgebaute Sprache.»

Werden auch neue Wörter erfunden?

«Es gibt unzählige Gebärden und es werden laufend neue entwickelt und aufgenommen. Als zum Beispiel der Computer erfunden wurde, gab es für die Begriffe rund um das Gerät keine Gebärden. In speziellen Fällen, in denen es keine Gebärden gibt, können Sachen oder Worte auch mit dem Fingeralphabet umschrieben werden.»

Wer definiert neue Gebärden?

«Die Institutionen, vor allem in Zürich, die die Gebärdensprache erforschen, führen Datenbanken mit den gesammelten Begriffen. Eine Arbeitsgruppe, aus unterschiedlichsten Leuten zusammengesetzt, bestimmt, welche Begriffe übernommen werden. Jedes Land hat eine andere Gebärdensprache. Ich gebärde Französisch, Deutsch und Österreichisch. Es braucht aber Zeit, diese Fremdsprachen zu lernen. Zudem gibt es sogar innerhalb der Schweiz verschiedene Dialekte.»

Die Gebärdensprache ist aber noch lange nicht so akzeptiert wie Ende des 18. Jahrhunderts. Es war darum ein Erfolg für die Gehörlosen, als am 7. Juni 2009 der erste gehörlose und mit Gebärden sprechende Politiker ins EU-Parlament gewählt wurde. – Der Ungar Adam Kosa des rechtskonservativen Bürgerbunds FIDESZ. Wollte man nie eine einheitliche Gebärdensprache entwickeln?

«Gegenfrage: Sie sprechen Deutsch, warum fordern Sie nicht alle auf, Deutsch zu sprechen?»

Daniel Marti machte eine Lehre zum Maschinenbauzeichner. In seiner Klasse und im Betrieb lernte und arbeitete er zusammen mit Hörenden. Danach liess er sich zum Gebärdensprachlehrer ausbilden. Er kämpft fürs Recht der Gehörlosen auf eine eigene Wahrnehmung dessen, was auf der Welt passiert. Er kennt das Problem, aussen zu stehen, und sich nicht verständigen zu können. Marti spielte in der dritten Liga Eishockey. In einer Mannschaft mit Hörenden.

An der Sprachheilschule St.Gallen, wo er als Kind zur Schule ging, wurde den Schülerinnen und Schülern lange

Zeit die Gebärdensprache untersagt. Daniel Marti und seine Freunde wendeten sie auf dem Pausenplatz im Geheimen an, wenn niemand hinschaute.

Nach seiner Ausbildung kämpfte er dafür, dass an der Sprachheilschule die Gebärdensprache eingeführt wird. Nach vielen Absagen war es vor einem Jahr soweit, dass er beginnen konnte, zu unterrichten. Schweizweit sind von etwa 400'000 Hörbehinderten 10'000 gehörlos, davon circa 1200 in der Ostschweiz. Alles andere als eine Minderheit, und es masst absurd an, wenn Hörende vorschreiben, wie sie sich verständigen sollen:

«Es wird viel auf die Integration von Gehörlosen gesetzt. Gehörlose gehen in Klassen mit Hörenden und geistig Behinderten zur Schule. Immer weniger wohnen an der Sprachheilschule. Dort werden auch stotternde Kinder unterrichtet. Vor zwanzig Jahren war es noch klar, dass die Gehörlosen zusammen in einer Klasse sitzen.

Psychosoziale Kompetenz ist wichtig für uns. Die Isolation kann einen zur Verzweiflung treiben und unsicher machen. Letzthin beobachtete ich eine Cochlear-Implantat-Trägerin am Bahnhof St.Gallen. Ihr war die Unsicherheit ins Gesicht geschrieben.»

Wäre ein Hörgerät eine Lösung?

«Ein Implantat kostet 40'000 Franken. Für die bilinguale Versorgung muss man das Doppelte bezahlen. Das heisst pro Kopf macht das alles in allem um die 100'000 Franken. Würden alle Gehörlosen eine derartige Prothese wollen, würden die IV-Kosten explodieren. Ein normales Hörgerät kostet 4000 Franken. Die Qualität würde ausreichen. Warum soll man sich etwas implantieren lassen? – Eine Uhr implantiert man sich schliesslich auch nicht. Ich habe zwar grossen Respekt vor Implantatträgern, bin aber dagegen, dass ein Baby sofort operiert wird, wenn man merkt, dass es gehörlos ist. So eine einschneidende Entscheidung muss man selber treffen können.

Was muss anders sein?

«Wir brauchen zum Beispiel mehr Untertitel im Fernsehen. Wir können kämpfen und mitbestimmen, wir Gehörlosen müssen aber auch selbstbewusster werden.»

Zum einen treffen sich die Gehörlosen in St.Gallen in einem Club, der Pokerabende, Vorträge, Kegelmeisterschaften, Fussballtrainings, Feste und vieles anderes organisiert. Damit sich die hörende und nichthörende Kultur vermischt, gehen Daniel Marti und seine Freunde aber auch raus. Zum dritten Mal fand letzten Herbst im Konzertlokal Palace in St.Gallen die Visual Night statt. An den drei Abenden trugen Slamer ihre Texte vor, wurden Filme gezeigt, im Jahr 2008 trat der finnische Rapper Signmark auf und stand der gehörlose Mister Gay Ricco Rimus Müller auf der Bühne Rede und Antwort. Endlich waren Gehörlose und Hörende in einem Raum versammelt. Versuchten sich miteinander zu unterhalten. Dabei hatten die Hörenden sichtlich mehr Mühe. Sie flüsterten, wenn sie sich während einer Vorstellung unterhielten. Nach dem jeweiligen Auftritt zitterte der Raum vor Applaus. Aber es war nichts zu hören. Nur die Hände waren in der Luft und die Finger bewegten sich.

JOHANNES STIEGER, 1979,
ist Redaktor bei «Saiten».

Die Oralisten beschlossen am Mailänder Kongress 1880, die Gebärdensprache zu verbieten. In Frankreich wurde das Gebärdenverbot erst 1991 wieder aufgehoben.